

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 58. Daß ich die Johanne zu mir gefagt: 'Ma, warum duhst du nit emol Studie bade?' Do hen ich den ver doltte

Lausdub ammer e Lidin gewowe, daß er nit mehr gewist hot, ob er en Bub odber e Mehdsche is. Das wach mich doch noch schöner, wann mer sich von seine eigene Aids fuhle losse sollt. Der Philipp, was mein Hosband is, hot auch schon e paar mol gefahrt mich zu fuhle, amwer e bettchub, den hen ich amwer e Dauntablung gewowe, daß er artig schnell still gewese is. So en trauriger Sedel hot auch noch nötig, Fonn iwover mich zu mache! Wisse Se, ich hen, wann ich so mit meiselstf allein gewese sin, doch manchmal drinwer nachgedent, was ich ennhau for en fuhl fin, daß ich die viele Arbeit ganz alleins duh. Sehn Se, mer wovd alle Dag älter un wann ich auch noch in meine beste Jahre fin, so tann ich doch nobtisse, daß die Bobns immer steifer wer'n un mer tann nit mehr so, wie mer will. Dann is noch e anneres Ding; die Bure wer'n immer größer un die Arbeit wovd immer schwerer un mer hot nit die geringste Effizienz. Do könne Se sich denke, daß mer gleich, e wenig Help zu bewove un ich hen jetzt endlich mein Meind uffgemacht, mich e heiert Mehdsche zu kriegen. Ich hätt mich schon längst eine getrieht, amwer do is der Philipp. Mit den Heller hen ich mehr Batter, als wie mit en junge Heller von zwanzig Jahr odber so. Ich hen ja schon e paar mol e Mehdsche gehabt, amwer immer nur for e ganz kurze Zeit; entweder hen ich fe nit gegliche odber der Philipp hot fe zuviel gegliche un do hen ich se dann widder seiten misse. Jetzt is er alt genug, daß mer ihn nit mehr so zu wacke braucht un do hen ich dann gedent, ich besser treie emol, e Mehdsche zu nemme un mache mich's dann e wenig ieffiger. Sehn Se, ich hen so viele Frends, wo mähd an mich sin, bitahs ich duhn nie emol an se fahle; amwer wie tann ich denn? Wann ich mei Haus abgedost hen un die Flohs geschrotobt hen, wei dann sin ich so ausgeteert, daß ich mich am Liebste ins Bett lege deht, do tann ich gar nit dran denke, Kahls zu mache. Wann der Philipp e wenig händiger wovd, dann deht's ja noch gehn, amwer der Kunde is ja gar nids zu brauche. Wann ich ihn emol ebdes duhn mache, dann tann ich schur sein, daß er's verkehrt macht; er is un bleibt en Dappes. Genöhdlich is er auch zu müd, amwer wann er bis zu die frühe Morgenstunde bei den Medesweiler hode duht, do hör'n ich ihn nie komphne, blos wann er ebdes for mich duhn soll, dann fuhlt er nit dazu. Ich hen ihn von meine Intenzens, daß ich e Mehdsche kriegen deht, gar nids gesagt. Die Butterfrau hot mich eine riefkommet. Se hot gesagt, daß Mehdsche wovd erst for vier Woche aus die alte Kontrie komme; se könnt off Kohrs noch kein englisch, amwer das is ja bei uns, wo mir doch nur das beste deitlich jusse, auch gar nit nötig. Die Frau sagt, das Mehdsche deht den Jentle Weg von Hausstiepe noch nit unnerstehn, amwer davor wovd se auch treu un annest un deht nit alle Nacht fortlaufe un mit die junge Fellerich zu Dehnzes un Bahrties gehn. Dann hot die Butterleibde noch gesagt, se deht auch keine hohe Wehdsches verlangen un all, was se wollt, wovd e autes Heim un daß se bisent getriet wer'n deht. Wess ich muß sage, das Mehdsche is e Biellch gewese, das muß ich sage un ich hen die Frau gesagt, se sollt se nur gleich bringe. Wisse Se, ich gleiche gar nit, wenn die junge Mehdsche for alle Nacht aufreit erumfahre; do wer'n se gepuult, das hot mich der Philipp schon oft verzählt un ich sin nit froh, daß me i n e Mehdscher all Bure sin. Die könne doch for sich selbst ausde. Am nächste Dag is die Butterleibde mit die Biellch komme. Ich muß sage, ich sin feinder surpreis gewese. Se is e artig unauhdiges Mehdschen gewese, so ebaut zwanzig Jahr alt un se war gar nit gedreht, als wann se ericht vier Woche zurück aus die alte Kontrie komme wovd. Se hot er artig schöne Schödtweht gewohre un ein von die neumodische Schöftris, wisse Se, die, wo fo teit fitte duhn, daß mer hardie en Stepp drin mache tann; se hot auch Kibbalohs gewore un se hot auch nach Verjubm geschmeht. All das hen ich nit fo edstra gealiche, amwer mehbie se kommt von e seine Fämmille un do hen ich nids gesagt. Ich hen se mache, ihre Dingsse ausziehe un hen se ihr Ruhm gezeigt, un se hot sich artig gefreit, daß se fo en schönes Heim hawowe sollt. Se hot mich gefraht, ob se immer heim stehn deht, bitahs se deht nit allede fort zu aehn; se hätt keine Kompennie, blos e Geschwisterkind un das deht Hannes heise; der deht als emol komme, sie zu sehn un das wovd all. Ich hen se gefraht, wie se heise deht un do hot se gesagt, se deht Lizzie heise. Sell hot mich gefalle, daß se mein Name gehabt hot un so bei un bei hen ich das Mehdsche artig gut gealiche. Un schaffe hot die Tonne, das hot einiges gebote. Wei, wo ich mich drei Stunde lang geplagt hen, das hot sie in e halve Stund geschafft. Se hot auch gesagt, sie deht gleiche früh

uffaufstehn, bitahs das wovd gesund. Sell hen ich auch gealiche un ich hen se schon früh ins Bett gehn losse, bitahs so e junges Ding muß plentie Schlof hen. Ich hen mich gefreit, daß ich am nächste Morgen emol recht lang schlofe konnt un wie ich wach sin geworde, do hen ich zu mein Schrede an die Klack gefehn, daß es schon zehn Uhr war. Do sin ich aus mei Bett geschumpf un sin daunstehrs un wie ich die Klitschen diehr uffmache, do sibt die Lizzie un der Philipp beisamme un hawowe Bredfest. Wie mich der Philipp gewese hot, do is er feinder geschleht gewese un hot gesagt, ich sollt ihn doch emol zu die Lebde intrudusse. Sell is mer doch e wenig zu dünn vorforme un ich hen kein Wort gesagt, amwer ich sin aus die Klitschen un hen die Dohr zugeschlamm, daß e halwes Duhnd Kettels von der Schell eruner gefalle sin. Ich dehte, mein Truwel fängt schon widder an un ich beser hätte emol mei Eis auf. Mit beste Kiegheds Jubrs trulle

Erfindung der Briefcouverts.

Das un heute unentbehrlich scheinende Briefcouvert ist noch gar nicht so alt; es wurde im Jahre 1820 von dem Papierhändler Boemer in Brighton in England erfunden. Der Papierhändler wollte für sein Schaufenster eine besonders originelle Auslage herstellen und kam auf den Gedanken, eine Pyramide aus zahllosen, aufeinander gelegten, immer kleiner werdenden Papierblättern aufzubauen; diese Blätter, die die Spitze dieser Papierpyramide bildeten, hatten nur die Größe unserer heutigen Visitenkarten. Dieses Format, das eigentlich, da man damals nur große Bogen benutzte, die dann einfach zum Brief zusammengeklappt wurden, gar nicht zum Verkauf bestimmt waren, gefiel aber gerade den Kunden des Händlers; es wurde Mode, nicht mehr auf den großen Briefbogen zu schreiben, sondern auf diese kleinen Blättchen. Das hatte jedoch einen Uebelstand; wenn man nämlich, wie früher, diese Blätter zum Brief zusammenfaltete, wurde er so klein, daß kaum Platz für die Adresse blieb. Der Papierhändler aber wachte bald Rath; er ließ zu dem kleinen Format einen passenden, besonderen Umhlag schneiden. Die Neuerung fand großen Beifall und so gewaltigen Absatz, daß Boemer nach wenigen Wochen zwölf Lieferanten damit beauftragen mußte, für ihn Couverts herzustellen. Heute ist die Fabrication von Briefcouverts ein gewaltiger Industriezweig geworden.

Der reiche Grönländer.

Die Estimos in Grönland gehören nicht zu den fleißigsten Völkern und pflegen im Allgemeinen Reichthümer nicht zu sammeln. Die meisten Grönländer denken nicht daran, auszuwandern, um in der Fremde ihr Glück zu suchen, sie fühlen sich an die heimatliche Scholle gebunden und leben gewöhnlich aus der Hand in den Mund. Eine seltene Ausnahme bildet daher ein aus der Colonie Julianehaab stammender Mann Namens Kortopa, der eine nach grönländischen Verhältnissen ganz außerordentliche Carriere gemacht hat. Vor 40 Jahren reiste er als junger Mann mit einem Walfischfahrer nach dem Baffinslande, wo er von den Eingeborenen Produkte erstand, die er wieder an die Walfischfänger mit großem Vortheil verkaufte. Allmählich etablierte er mit artlichen Produkten ein Entros-Geschäft, das schnell einen bedeutenden Umfang erreichte. Die eingeborenen Estimos kommen von den entferntesten Gegenden, um mit ihm zu handeln, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß der ganze Handel im östlichen Baffinslande durch seine Hand geht. Doch erhält er fast nie bares Geld, er läßt sich nur mit Lebensmitteln bezahlen, für die er wieder neue Produkte von anderen Estimos einkauft. Kortopa besitzt 14 Boote, eine ganze Flottille von Kajaks und ein ungeheures Lager von Lansen und Harpunen. Ferner hat er eine Menge Schlitten und 40 prächtige Hunde, echte Newfoundland. Etwa 80 Personen sind bei ihm beschäftigt, und neben seiner Wohnung erheben sich Speicher, in welchen Wärenfelle, Fuchspelz, Eiberdaunen, Kartwalzähne u. s. w. aufbewahrt werden. Der Werth dieses Lagers wird auf 50,000 Kronen veranschlagt, ein Kapital, das sicher kein anderer Estimo in der Welt besitzt. Kortopa kauft immer mehr, als er verkauft, so daß seine Vorräthe beständig wachsen. Er will nämlich später, wenn er alt und sein großes Geschäft nicht länger zu leiten im Stande sein wird, doch noch Waaren genug zu verkaufen haben. Er bewohnt ein sehr einfach eingerichtetes, hölzernes Haus, das aber viele artliche Kostbarkeiten und seltene Gegenstände enthält. Der reiche Grönländer hat stets zwei Frauen, die er sich ebenfalls einkauft und über die er wieder weiter verfügt, wenn er ihrer überdrüssig wird. Allerdings muß der wenig gemüthvolle Estimo, wenn er eine neue Gattin heimzuführen wünscht, außer der früheren Gemahlin noch ein hübsches Quantum feiner Handelsartikel daran wenden.

Des Einen kann der neue König von Serbien, Peter der Erste, sicher sein, von den Lebensversicherungsgesellschaften wird er nicht überlaufen werden.

Eine Mensur.

Von J. M. Lude.

„Au. — Alles Trampelst. — Wütend zog ich meinen beschädigten Fuß, auf welchen ein hünenhafter Herr, der mir den Rücken zuwandte und an dem 'Strop' eines Straßenbahnwagens hing, soeben einen ziemlich starken Eindruck gemacht hatte, zurück. Ich brüde zwar gern manchmal ein Auge zu, aber, wenn meine Hüneraugen in Betracht kommen, dann verliere ich mein bischen Selbstbeherrschung. So auch hier — und obenangeführter Kosenamen in Begleitung des schmerzhaften Aus-schlüpfes unwillkürlich meinem Munde. Ich hatte unbenutzt Deutsch gesprochen und bemerkte nun zu meiner Ueberraschung, daß der Hüne sich umdrehte und mir ebenfalls in deutscher Sprache zurief: 'Selbst ein Trampelstier.' Er wollte anscheinend noch etwas hinzufügen — aber plötzlich hellen seine Züge sich auf und sein massives Corpus ganz herumschwingend, so daß seine Füße nochmals in bedrohliche Nähe meiner hüneraugengeschmückten Pedale kamen, warf er sich fast auf mich und rief dröhnend: 'Harras' — Mensch, altes Haus — wo zum Teufel kommst Du denn her?' Und ich — nun auch ich wachte jezt — mer vor mir, resp. — auf mir vor — Max Krause, vulgo 'Spund' — mein alter Schulkamerad aus Berlin. Ja, er war es. Dasselbe runde, gutmüthige Gesicht, welches jezt ein stotter Schnurrbart zierte; dasselbe strohgelbe Lockenhaar — wohl ein wenig gelichtet und vereinzelte Silberfäden dazwischen; dieselben blühenden blauen Augen und derselbe bestialische Körperbau, nur noch massiver — nebst einem kleinen Bäckelchen. Und dort, beim Himmel, da war er noch, der alte Schmiß, vom Strabag bis zum Auge und vom Badentnochen bis fast an den Mund heran. Jener Schmiß, den in so seltsamer Weise ein Paar gediegener Durchzieher und eine ansässige Quart kreuzten. 'An den Armen lagen sich beide', citirte Max mit Stentorstimme und geriet mich aus der Car, um irgendwo eine tühle, 'naßte' Ede aufzufinden, wo wir ungestört plaudern konnten. Eigentlich war es mir ganz angenehm, denn die Passagiere hatten sich schon lächelnd angesehen und ich hörte im Hinausgehen ein leises: 'An Jove, there are two crazy Dutchmen for fair' — Wir sahen bald beim — in selbiger Stimmung, ein Kreuzfeuer von Fragen auf uns losfliegen. Eine Flume nach der andern wurde getrunken und wir kamen uns Halbe und Ganze und hätten beinahe angefangen, Kommerzklieder zu singen. Plötzlich zeigte ich auf die große, schon vorher erwähnte Narbe in Maxen's Wange und rief: 'Spund, altes Sumpfbuh, denkst Du noch an unsere erste Mensur, he?' 'Ach, laß' doch die alte Geschichte ruhen, Harras, ich komme Dir einen Saiben.' Die erste Mensur, ja, davon hat Max nie gern gesprochen. Ich will die kleine Geschichte jedoch erzählen, da die den Vorzug hat, wirklich wahr zu sein. Max und ich brühten die Schulbänke der Untersekunda der Mr. Wohlthat'schen Privatschule in der Markgrafenstraße, Berlin, und wir standen kurz vor der Aufnahme in das Astanische Gymnasium, wo wir das 'Einjährige' machen wollten. Wir waren stets die 'Unzertrennlichen', namentlich, wenn es galt, dumme Streiche auszubuden. Trotzdem strenge Strafe darauf stand, gehörten wir doch einer sogenannten Pennäler-Verbindung an. Wir hatten richtige Stubenten-Mützen, 'Bänder', 'Bierzipfel', Renommir-Knüppel. Kaum kamen wir nach Haus, so flogen die wenigen Bücher, die wir, 'der Noth gehorchend', überhaupt noch trugen, in die Ede und dann wurde der Stubenten-Schmutz angelegt und wir prominierten durch die weniger besuchten Straßen, denn unsere Lehrer und wirkliche Studenten durften uns ja nicht sehen. Wir rauchten mit Todesberachtung lange Pfeifen, tranken mehr Bier, als wir vertragen konnten, und kamen, unseren Zustand vor den Eltern verbergebend, als wirkliche — Bierleichen — heim. Von der Stubenten-Imitation waren nur die jeweiligen Rater nebst den jugendlichen Jammern echt. Himmel, wenn ich noch an die Affen und sonstigen Thierchen denke! Um nun auf die Mensur zurückzukommen — eines Tages befanden Max und meine Wemigkeit uns auf dem Renommir-Bummel, gerade aus einer Kneipe heimkehrend. Von der Belle Alliance-Straße in die Kreuzberg-Straße einbiegend, bemerkten wir eine 'höhere Tochter', die uns tänzelnd entgegenkam. Besagte höhere Tochter hieß Jeanne. Sie war meine Flamme, — meine erste, glühende Jugendliebe. Max tannie sie auch und war, trotz lebhaften Widerpruches, etwas eifersüchtig. Als Jeanne näher kam und unsere Klappen a tempo vom Kopfe flo-

Der Thaler.

Ein Nachruf von Geh. Regierungsrath Friedrichsburg.

„Thaler, Thaler, du mußt wandern!“ haben wir oft als Kinder und wohl ab und zu auch noch als Erwachsene bei dem bekannten Gesellschaftsspiel geungen. Es war ein prophetischer Satz, und schon beginnt sich die Prophezeiung zu erfüllen. Wandern muß der Thaler, wandern in das Land der Vergangenheit, in das ihm seine bescheidenen Vetter, der Dreier und der Groschen, wie seine stolzen Oheime, der Dutaten und der Friedrichsdor, vor einem Menschenalter vorausgegangen sind. Die auf Grund des Reichs-Münzgesetzes erlassenen Bestimmungen, die jene alten Geldsorten austrieben, hatten dem Thaler eine Gnadenfrist gelassen, die nun abgelaufen ist. Die öffentlichen Kassen beginnen mit der Einziehung der einlaufenden Thaler, und bald wird dieses Geldstück nur noch in den Münzsammlungen zu finden sein. Ein lieber alter Freund, in ein angelegener Freund scheidet damit von uns. Schon das Wort Thaler hatte, namentlich für uns Aeltere, einen achtunggebietenden Klang. Der Thaler war das größte Geldstück, das man im gewöhnlichen Leben zu sehen bekam, die Verkörperung einer gewissen Wohlhabenheit nach dem Sprichwort: Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. In feierlichen Momenten des Lebens war es die übliche Spende: einen Thaler reichete man dem 'Herrn Geheimboden', der uns nach bestandnem Examen zuerst als 'Herr Affessor' grüßte, und bei Sammlungen ward sich stolzer Bornehmheit bemußt, wenn einen Thaler auf den Teller legte, einen wirklichen Thaler, nicht einen 'Leutnants' oder 'Referendarsthaler'. Angefächter solcher Erinnerungen ziemt es sich, dem scheidenden Freund einen kurzen Nachruf zu widmen. Weit zurück in der Vergangenheit liegt die Entstehung des Thalers, und im Lande Tirol stand seine Wiege. Dort war zu Ausgang des Mittelalters die Ausbeute der Silbergruben erfreulich gestiegen, und da zu derselben Zeit der aufblühende Handel nach einem größeren Silberstück verlangte, so verfiel man darauf, den Werth der Reichsgeldmünze, des rheinischen Goldgulden, in einer Silbermünze darzustellen. Das geschah zum ersten Male im Jahre 1484 durch den Herzog Sigismund. Ihm folgten bald andere deutsche Fürsten und Landesherrscher, und noch vor dem Jahre 1500 wurden solche 'Goldengroschen' auch in Ungarn und Spanien, wie in einigen Orten der Schweiz und Italiens geprägt. Ihren großen Aufschwung nahm die Thalerprägung aber erst, als die sächsischen Fürsten die Ausbeute ihrer reichen Bergwerke in Thälern vermünzten, und ihrem Beispiele seit 1519 die böhmischen Grafen Schlick zu Joachimsthal folgten. Von diesem kleinen Bergbäuerchen erhielt die neue Münze ihren geläufigen Namen 'Joachimsthaler', abgekürzt Thaler, der dann als Thaler, Daalder und Dollar in andere Sprachen überging. Deutschland blieb das eigentliche Thalerland, doch schuf das Ausland, wenn es den Thaler selbst nicht annahm, Münzen von mehr oder minder annäherndem Werthe. So ward der Thaler, wenn gleich in vielfach wechselndem Kurs, zur Weltmünze, die als Mariathaler sogar große Gebiete des Orients, als Mexican-Dollar die neue Welt und Ostiens beherrschte. Außerordentlich mannigfach an Gestalt, Gepräge und Namen ist der Thaler gewesen. Es giebt nicht nur runde, sondern auch viere, sechs-, acht- und ovale Thaler, letztere mehr als Schaustücke verhandt; in belagerten Städten, in unruhiger Zeit hat man auch ganz unförmliche Stücke geschlagen, die noch zuweilen ihren Ursprung aus förmlichem Tafelgeschlüssen erkennen lassen. Das Gepräge bestimmte oft den Namen des Thalers: Löwenthaler, über die sich Nephtis in Goethes 'Faust' zu Unrecht entäuht, denn sie waren geringhaltig; Kreuzthaler, aus deren Gepräge, den von einem Spruchband umflossenen Säulen des Hercules, das Dollarzeichen S entstammen ist, u. v. a. Weit berühmter schon seit alter Zeit sind die Georgsthaler, die zwei Jahrhunderte hindurch von den Großen von Mansfeld geschlagen wurden, und deren Gepräge, der heilige Georg, sie zu einem beliebigen Amulett der Kriegskente machte. Die Erkenntniß, die das deutsche Spruchwort 'Geld geht durch die ganze Welt' ausspricht, hat seit walter Zeit die Münzen gern zu Trägern gewisser Ideen gemacht, die man in weiteren Streifen verbreiten und lebendig erhalten wollte, insbesondere hat man geschichtliche Erinnerungen durch Gepräge und Aufschrift festzuhalten bestrebt. Für diesen Gebrauch eröffnete die Thalerprägung geradezu eine neue Pflanz. Die Möglichkeit, dem Stempel-schreiber hier einen im Verhältniß zu den bisherigen Münzen ungewöhnlichen Raum zur Verfügung zu stellen, machte im Verein mit der Anregung, welche die im 15. Jahrhundert in Italien aufgetommene Kunstform der Medaille bot, den Thaler alsbald nicht nur zu einem sehr beliebten Mittel, historische

Reignisse der Mit- und Nachwelt zu überliefern, sondern auch zu einer Waffe der Diplomatie, ja sogar zu einem Sprachrohr für nützliche Lebensweisheit. So entstanden vor Allem jene zahllosen Gedächtnisthaler verschiedener Art, die wir als Hochzeits-, Sieges- und Sterbthaler noch alle in der Hand gehabt haben. Für den Geschichtsfreund giebt es wohl kaum eine feinerere Unterhaltung, als die Betrachtung einer solchen Reihe Gedächtnisthaler. Diese Münzen sind nicht nur stumme Denkmäler, sondern oft auch der getreue Ausdruck einer Stimmung und als solche auch von zeit- und völkerverpsychologischem Interesse. Welcher Abstand z. B. zwischen dem Schmalkaldischen Siegesthalere von 1547, auf dem der doppelköpfige Reichsadler zwei menschliche Häupter, das des besiegten Kurfürsten von Sachsen und das seines Lebensgefährten, des Landgrafen von Hessen, in den Schnäbeln hält, und dem Thaler zur Erinnerung an den Kampf, der 1863 unter Verbelligung der Fürsten jener Länder ausgefochten war; nur der Vorbertrag unseres Königs ist das bescheidene Zeichen seines gemüthlichen Erfolges. Wie jellam berührt unser 'Zeitalter der Humanität und Toleranz' der Thaler, der 1572 zur Erinnerung an die Bartholomäusnacht geschlagen wurde und einen Würgegel mit Kreuz und Schwert zeigt, wie kindlich rührend erscheint uns der Sterbthalere der Königin Anna, der Gemahlin des Habsburgers Ferdinand I. (1547) mit dem Bild des Königs im Trauergewand und mit ungeschliffenem Bart, auf der Rückseite der Namensbuchstabe der Entschlafenen, ein Tobtegenbein und die Aufschrift: 'Wir klagen's Gott!' — Freudlich muhen uns auch die zahlreichen Thaler an, auf denen die Kurfürsten den Segen ihrer Bergwerke an Edelmetall preisen und jene, die die noch heute beliebten Schilffenselbe in ihrem Leben gerufen haben. Der erste Schilffenthalere erschien 1582 in Frankfurt a. M., der letzte, 1872 in Hannover ausgegeben, ist überhaupt der letzte Thaler gewesen. Wie man den Thaler zum politischen Kampfmittel nach Art einer Schmach- und Streitschrift macht, zeigt z. B. der braunschweigische Thaler von 1595 mit groben Verunglimpfungen der Gegner des Herzogs Heinrich Julius, die unter dem Bild der Kotte Korah dargestellt werden, auch die berühmten Thaler des 'tolle Christian' von Braunschweig, des berühmtesten Parteilängers aus dem Anfang des dreißigjährigen Krieges. Demgegenüber hat der fromme Herzog Ernst von Gotha, den man den Beigern Ernst nannte, eine ganze Reihe von Thälern ausgegeben, die sein Volk nach der Zufälligkeit und der Noth des großen Krieges wieder an Gottesfurcht und Tugend gewöhnen sollten: sie heißen der Hochzeits-, Tauf-, Katechismus- und Seligenthaler, und ihre Gepräge besteht fast nur aus frommen Sprüchen. Herzog August von Braunschweig hat gar eigene Reifenthalere für seine Söhne geprägt mit einer Verflüchtigung des Spruchs: 'Alles mit Bedacht', während seine Vetter Julius und Heinrich Julius halbpfundschwere Thalerungeheuer geschlagen haben, 'Löfer' genannt, die die Unterthanen einwechseln und für den Fall der Noth aufzubahren mußten. Und damit auch das Satirspiel menschlicher Eitelkeit nicht fehle, stellt sich ein Thaler Albrechts von Brandenburg, des Bruders unseres Kurfürsten Joachim des Ersten, ein. Dieser Herr, Kardinalerzbischof von Magdeburg, war auf sein Antlitz so stolz, daß er als Umschrift um sein Bildniß die vortrefflichen Verse setzen ließ: Cic oculos, sic ille genas, sic ocla ferebat!

Der Thaler ist uns wirklich ein guter Freund gewesen: wir finden kein Ende, wenn wir von ihm plaudern. Aber wir müssen auch an dieser Stelle von ihm Abschied nehmen, und das thun wir mit einer gewissen Wehmuth. Kein anderes Geldstück hat zudem ein für die Zwecke einer Gedächtnismünze so vorzüglich geeignetes Format, sie sind alle entweder zu groß oder zu klein, un kräftig und doch anmuthig zu wirken. In dieser Beziehung also ist der Thaler unersetzlich, dagegen wird ihn — das sei unser Trost — jedes andere Geldstück (versteht sich) ersetzen für den Zweck, der manchem der Hauptzweck scheint, und den das alte Sprichwort ausdrückt: 'Wo mit dem Thaler geläutet wird, da gehen alle Thüren auf!' Der New Yorker 'Schöne Prinz', der lieber amerikanischer Bürger, als jersischer König sein will, hat den 'besseren Theil erwählt'. Eine unverdiente Strafe verdirbt den Charakter mehr als tausend verdiente ihm nützen. Aus Köschens Aufsatzheft: 'Auerodsen wissen sich durch ihre Seltenheit interessanter als andere Däsen zu machen.' London labt sich am 'David Lunch'. Die Londoner Aertze und Apotheker loben das neue Sphiam febr.

gen, lächelte sie geschmeichelt. 'Hast Du bemerkt, Max,' sagte ich etwas hämisch, 'wie sie mir zulächelte?' 'Dir, na da bist Du aber ichief gewickelt, Bruderherz, das Lächeln galt mir — nur mir allein' — war die entriestete Antwort. Als ich ihn darauf theilnehmend fragte, ob er eventuell einen 'Kleinen' sichten habe, geriethen wir in Streit und plötzlich kam es von seiner Lippen: 'Dummer Junge'. Ich glaube, er war damals ebenso erschroden, wie ich. Dann aber, ich fühle es heute noch, wie das Blut mir aus den Adern wich, zog ich schweigend meine Visitenkartentafel heraus, nahm eine Karte und sagte mit hoher Grabsstimme, insoem ich ihm die Karte überreichte: 'Ich werde Ihnen meine Sekundanten jenseit' Dann führten wir auseinander. Ich suchte zwei eingeweihte Kameraden, ebenfalls Pennäler, auf und bat sie, als meine Sekundanten zu fungieren. Dann ging ich nach Hause und schrieb einen Brief an meine Eltern. Ich bat sie, mir meinen Schritt zu verzeihen (denn ich sah mich bereits als Leiche), aber meine Ehre sei besetzt worden. ... und ähnlichen Unsinn mehr. Ferner vermachte ich meine geliebte Briefmarken-Sammlung einem Vetter, meine Bibliothek einem jüngeren Bruder und Jeanne sollte meine Verse erhalten. Auch an sie wurde ein seitenlanger Brief verbrochen, der von gebrochenen Herzen, ewiger Liebe, Leichensteinen etc. nur so wimmelte. Nach Betradung sollte der tödtliche Zweikampf hinter Krause's Haus in einem großen Garten stattfinden. Da wir am nächsten Tag erst um 9 Uhr in der Schule zu sein brauchten, war die Stunde auf 6 festgesetzt worden. Schon vor 6 Uhr war ich auf den Beinen und schlich mich in eine Destrille, wo ich drei große Schnäpse heruntergesch, um meinen etwas wadeligen Muth zu härten. Punkt 6 waren Alle zur Stelle. Ein Unparteiischer und dessen Bruder, der Medizin studirte und die ganze Affaire mit Recht als Jur betrachtet, unsere Sekundanten, Max und meine Wemigkeit. Als alles bereit war und wir die Bandagen anhattent, ging's los. Sehr kommetmäßig war's im Anfang nicht. Dann wurden wir jedoch ruhiger. Mit Hilfe seiner Körper- und Aemlänge, hatte Max mir schon etliche tüchtige Primen auf den Schädel gehauen, die ich nur sehr schwach periren konnte. Seine Parade war ausgezeichnet und alle meine Veruche, ihm einen Durchzieher beizubringen, schlugen fehl. Da kam mir ein Gedanke. Der Doppelhebel, den ich erst kürzlich gelernt. Flugs schlug ich eine hohe Terg an und zog die Quert mit blühendster Geschwindigkeit nach. Das sah, Max parirte schlecht. Meine Schläger- spize drang ihm in die Stirn, fauste nach unten, über die Augen-Schutzbrille, und vom Badentnochen herab bis fast zum Mund. Absuhr. — Max wachte das Blut sich ab. Der junge Studio klobte Max zwei ungeheure Pflaster auf die ungeschlachten Wunden, die jedoch tief genug waren, um Narben zu hinterlassen. Fünf Minuten später sahen wir Alle in Maxen's Sanktum und tranter Bier. Max war sehr einjüßig und spielte mit einem offenen Taschenmesser. Plötzlich rief er mich an sich und sagte: 'Harras, du mußt eigentlich auch ein Souvenir haben.' Mit diesen Worten ließ er die scharfe Schneide des Messers über meine linke Wange gleiten und brachte mir einen herrlichen Schmiß bei. Erst war ich schrecklich wütend, ließ mir aber dann ebenfalls ein dieses Pflaster aufleihen. Das Galloch in der Klasse, als wir eintraeten, werde ich nie vergessen. 'Schrecklich verdammt!' — Vom Barbier geschnitten, der die Haare nicht sinnen konnte! — und ähnliche Ausrufe flogen uns entgegen, bis Dr. Poppe, unser Ordinarius, eintrat, der uns erst raunt ansah. Wir mußten später tableiden und erhielten eine strenge Rüge. Mir persönlich erging es zu Haus noch schlimmer. Meine arme Mutter war vor Angst fast halbtot gewesen und mein Vater verabredete mir eine Ohrfeige auf die gesunde Wade, daß ich die Engel im Himmel pfeifen hörte. Aber Jeanne — ah, den heraufschendenden Ruf, den ihr tapferer Ritter erhielt, jene bewundernswürdigen Blicke für meinen Heldenmuth — sie entschädigten mich für Ohrfeige und Predigt und werden unbergänglich bleiben. Weibliche Schornsteinfeger. In St. Petersburg bildet sich eine Gilde von weiblichen Schornsteinfegeren. Der Anstoß ist von der Wittve eines Schornsteinfegers, die sechs Töchter hat, ausgegangen. Als Schornsteinfegerinnen soll Frauen von 14 bis 25 Jahren aufgenommen werden und als Gehilffinnen Mädchen von 8 bis 12 Jahren. Sollten die Sagenungen bestätigt werden, so würde den St. Petersburgern vom 1. August ab die Gelegenheit gewährt, doch oben auf den Dächern Vertreterinnen des schönen Geschlechts anschwärmen zu können. 'Höher hinaus' werden die Frauen in ihren Verrichtungen, ihrem Geschlecht einträgliche Beschäftigungen zu erwoiten, kaum gelangen.